

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 20

Artikel: Afrika hat der Welt etwas mitzuteilen
Autor: Ulrich, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von der Gesellschaft wiedergeben und dadurch versuchen, Einfluss zu nehmen. Damit meine ich auch all jene Filme, die sich mit der Entwicklung beschäftigen und zum Beispiel die Probleme der Bauern und ihrer Konfrontation mit den neuen Technologien aufzeigen. Denn wir müssen Wege finden, produktiver zu sein, weil die Bevölkerung zugenommen hat. Aber wir müssen selbst die Lösungen finden, die unseren Bedürfnissen am besten dienen. Gerade auch weil es Bestrebungen gibt, uns ein bestimmtes Konsummodell aufzuerlegen, das nicht unbedingt mit den legitimen Ansprüchen unserer Bevölkerung korrespondiert. Und weil man ja weiss, dass diese Konsumgesellschaft heute sehr schwerwiegende Probleme kennt.

Das Kino müsste also wie jedes andere Massenkommunikationsmittel versuchen, die Reflexion zu fördern und den Prozess der Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung anzuregen. Auf dieser Ebene bewegen sich unsere Vorstellungen eines eigenständigen afrikanischen Kinos, weil es in einem besonderen Zusammenhang ins Leben gerufen wurde, zu einem Zeitpunkt grosser wirtschaftlicher, politischer und kultureller Unterdrückung der afrikanischen Völker. Und weil deshalb schon ein minimales Bewusstsein dieser Situation den Cineasten gebietet, an der Befreiung dieser afrikanischen Völker – im weitesten Sinne – mitzuarbeiten.

In diesem Zusammenhang muss man von Burkina Faso (ehemals Obervolta) sprechen, das eine Pionierrolle spielte und Organisationen ins Leben rief, die für das afrikanische Kino von eminenter Wichtigkeit sind.

Die Geschichte des Kinos in Burkina Faso ist tatsächlich ein-

zigartig. Obwohl dieses Land in wirtschaftlicher Hinsicht bestimmt nicht prädestiniert war, so etwas wie ein Promotor afrikanischen Filmschaffens zu werden, wird es heute als Filmkapitale Afrikas bezeichnet. (In Burkinas Hauptstadt Ouagadougou findet alle zwei Jahre das Panafrikanische Filmfestival FESPACO statt.) Burkina zeigte von Anfang an eine besondere Sensibilität für die Bedeutung des Kinos. Ein Bewusstsein, das zu wegweisenden Entscheidungen führte. 1970 wurden Filmverleih und -export in Obervolta verstaatlicht. Das schlug damals wie eine Bombe ein. Man konnte sich einfach nicht vorstellen, dass sich ein Land mit so grossen Entwicklungsproblemen überhaupt für das Kino interessierte.

Seither sind auf diesem Gebiet konstante Bestrebungen im Gange. Beispielsweise wurde ein Fond zur Unterstützung und Förderung des Filmschaffens eingerichtet. (Rund 15 Prozent der Kino-Bruttoeinnahmen – d. h. 15 Prozent von jedem in Burkina verkauften Kinobillet – fliessen in den sogenannten Fonds de soutien et de promotion de l'activité cinématographique.) Dieser Schritt war von elementarer Bedeutung für die Entwicklung unseres nationalen Kinos. Weiter möchte ich das Institut Africain d'Education Cinématographique in Ouagadougou erwähnen und auch darauf hinweisen, dass in Burkina verschiedene interafrikanische Organisationen zuhause sind, die sich mit der Entwicklung des afrikanischen Kinos beschäftigen.

Das Beispiel Burkinas beweist, dass jeder afrikanische Staat – und sei er noch so arm – ein Minimum zugunsten des afrikanischen Filmschaffens beitragen kann. Burkina ist alles andere als ein reiches Land. Dennoch hat es eine Menge ge-

tan für den Film. Mit etwas politischer Willenskraft könnte es jeder afrikanische Staat dazu bringen, zumindest eine dem nationalen und gesamtafrikanischen Filmschaffens förderliche Filmpolitik zu betreiben, wie das in Burkina Faso geschieht. ■

(Das Interview entstand im Februar 1987 anlässlich des 10. Panafrikanischen Filmfestivals in Ouagadougou.)

Franz Ulrich

Afrika hat der Welt etwas mitzuteilen

Interview mit Idrissa Ouedraogo

Welche Rolle spielt der Film in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Welt?

Obwohl Burkina Faso tatsächlich alles andere als reich ist, entstehen regelmässig Filme. Burkina beherbergt auch das Panafrikanische Filmfestival in Ouagadougou. Es sind zwar fast keine Mittel vorhanden, aber Ouagadougou ist trotzdem die Hauptstadt des afrikanischen Films. C'est bizarre ...

Dass Leute, die Filme machen wollen, dies tun können, ermöglicht unsere Filmpolitik. Es gibt zwei Arten von Filmen in Burkina Faso: der sozialerzieherische Film und der Prestige-Film. Das heisst, wir machen Filme für den internen Gebrauch, die eigene Bevölkerung, und Filme für den Export. Die Filme für unsere Leute sind klein und bescheiden, meist Dokumentarfilme. Sie sollen die Bevölkerung für wichtige Themen sensibilisieren, zum Bei-

spiel wie man Wasser filtriert. Diese Filme sind wichtig, denn 80 Prozent der Bevölkerung haben keine Schulbildung, können also weder schreiben noch lesen. Das Kino dient so als richtige Schule, allerdings nicht um leben zu lernen, denn das können die Bauern auch ohne Film, sondern um neue Techniken kennen zu lernen. Mit Projektoren ausgerüstete Ciné-Busse fahren von Dorf zu Dorf, um diese Filme vorzuführen.

Aber da der Film nicht nur etwas für den internen Gebrauch ist, muss man gleichzeitig versuchen, mit einer anderen Art von Filmen mit der Aussenwelt zu kommunizieren, mit Filmen, wie ich sie beispielsweise zu machen versuche, wie auch Gaston Kaboré und andere Kollegen. Diese Filme sollen im Ausland zeigen, dass es auch bei uns ein nationales Filmschaffen gibt. Das sind für mich die Prestige-Filme. Sie sind viel teurer

als die andern. Sie werden (teilweise) finanziert durch eine 15prozentige Abgabe auf die Bruttoeinnahmen aller eingeführten kommerziellen Filme. Dieses Geld speist den «Fonds de production, d'expansion et d'activité cinématographique». Daraus finanzieren wir unsere Kameras, Schneidetische und Filme wie «Yam daabo». Es gibt also, trotz der Armut des Landes, bereits eine Struktur, die eine bescheidene Filmfinanzierung ermöglicht. Dazu haben wir das Glück, dass der Staatspräsident, der früher Informationsminister war, das Kino liebt. Das erleichtert alles.

Wie wird ein Film wie «Yam daabo» (Die Wahl) von der Bevölkerung aufgenommen? Die Kinosituation wird in Burkina Faso nicht viel anders sein als in der Schweiz: Beide sind kleine Länder, in deren Kinos zum weit überwiegenden Teil ausländi-

sche Filme laufen, gegen die das einheimische Filmschaffen einen schweren Stand hat.

Diese Konkurrenz gibt es auch bei uns. Und man hat sie lange für schlecht gehalten, das stimmt. Aber sie ermöglicht doch auch, unsere Kräfte mit diesen Filmen zu messen und zu sagen: Wenn unsere Filme nicht zu sehen sind, dann ist es wegen bestimmter Probleme. Denn normalerweise sollten sie zu sehen sein. Sie berichten doch von einer Kultur, einer Welt, die die Leute kennen. Wenn sie trotzdem nicht ins Kino kommen, so liegt das daran, dass die Mittel noch viel zu gering sind. Film ist eine Kunst, aber auch eine Technik. Da das Kino spät nach Afrika

«Yam daabo» (Die Wahl) von Idrissa Ouedraogo (Burkina Faso, 1986).



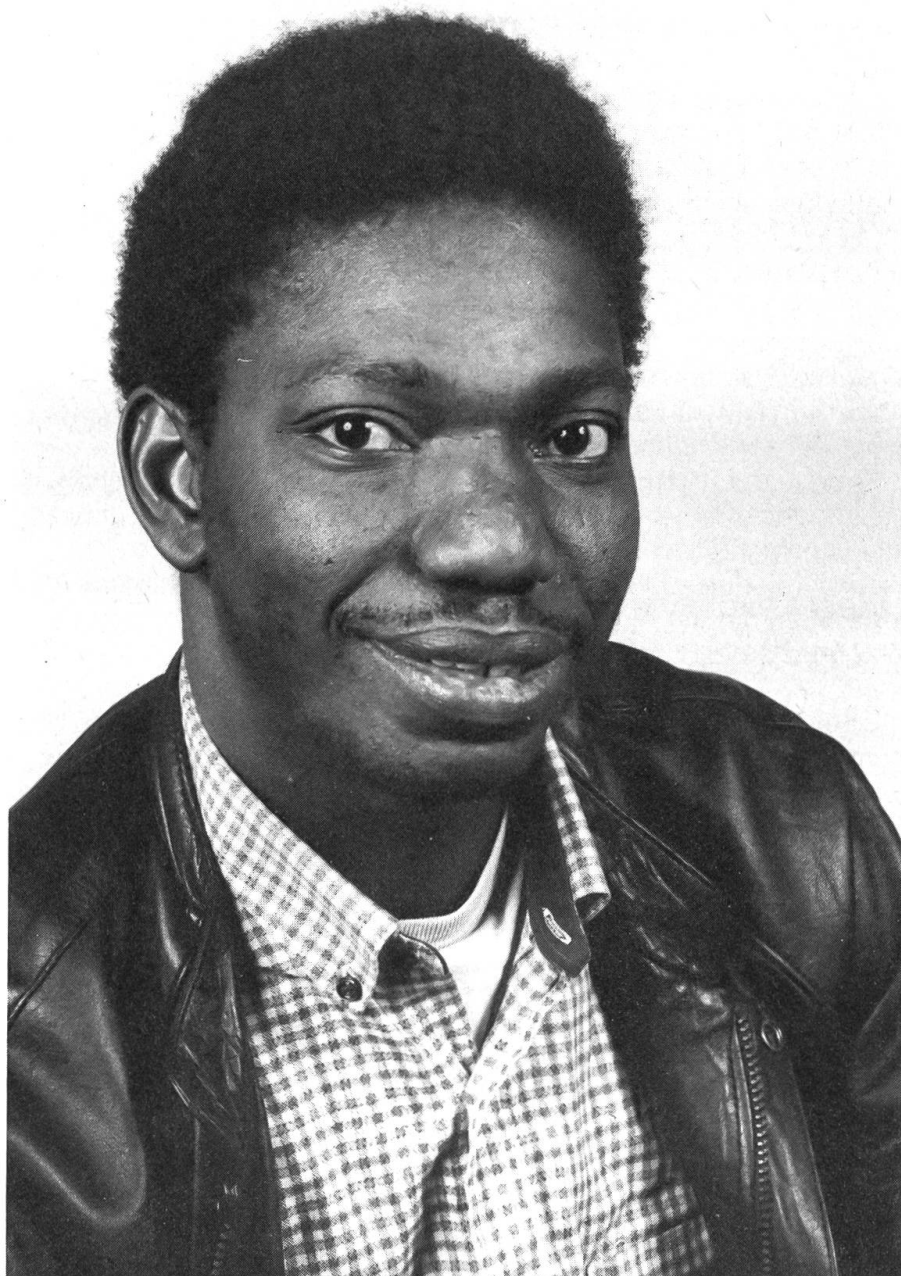
gekommen ist, beherrschen wir seine Technik noch nicht total und können daher auch noch nicht technisch gleichwertige Filme wie die USA und andere produzieren. Am Tag, da wir das erreichen, werden die afrikanischen Zuschauer auch unsere Filme anschauen, weil sie sich darin wiederfinden können.

Natürlich ist auch wahr, dass die Promotion unserer Filme mangels entsprechender Mittel ungenügend ist. Für unsere eigenen Filme fehlt uns in Afrika der Markt. Die amerikanischen, japanischen und indischen Filme, die bei uns ebenso zirkulieren wie in der ganzen übrigen Welt, verfügen über die notwendigen Vertriebsstrukturen. Sie werden in Paketen billig verkauft. Da können wir nicht konkurrieren, wir können unsere Filme nicht zu Spottpreisen verkaufen, denn wir haben ja keine anderen Märkte. Einen amerikanischen Film beispielsweise kann man bei uns für 5–6000 Franken kaufen. Soviel kostet uns allein eine nicht untertitelte Kopie, die wir im Ausland herstellen müssen. Wir haben keine Labors, keine Kopierwerke – on n'a rien, rien, rien!

Unter diesen Umständen habe ich nichts gegen amerikanische oder französische Filme in unseren Kinos, da wir durch sie unsere eigenen finanzieren. Das erlaubt uns nach und nach, eine Basis für unsere eigenen Filme zu schaffen.

Die Kultur der Bevölkerung Burkina Fasos wurde bisher fast ausschliesslich mündlich überliefert. Wenn Sie nun Geschichten auf die Leinwand bringen, bewirken Sie da nicht tiefgreifende kulturelle Veränderungen?

Meine Kultur ist eine orale. Aber ich habe meine Studien in Paris gemacht, habe die IDHEC (Insti-



Idrissa Ouedraogo, Filmemacher aus Burkina Faso

tut des Hautes Etudes Cinématographiques) besucht. Ich weiss, dass der Film nicht zur oralen Zivilisation gehört. Er ist eine komplizierte Technik, aber man kommuniziert durch ihn mit der ganzen Welt. Deshalb versuche ich, durch Bilder zu kommunizieren. Ich behaupte nicht, dass ich das gut kann, ich habe die Hochschule erst vor zwei Jahren beendet und habe noch viel zu lernen. Es ist schön, wenn man miteinander spricht. Aber wenn ich rede, werde ich nur von meinem Volk verstanden. Allein in Burkina Faso gibt es viele Sprachen, die von der

meinigen verschieden sind. Ich kann also nicht einmal in meinem Land alle erreichen, von den vielen Ländern Afrikas ganz zu schweigen. Bei unseren Produktionsschwierigkeiten dürfen wir nicht einmal daran denken, die Filme in unseren wichtigsten Sprachen zu synchronisieren oder zu untertiteln. Also bleibt nur das Bild, um mit kleinen Mitteln und ohne grosse Pro-

bleme möglichst viele Menschen zu erreichen.

In Afrika gibt es nicht nur die Kunst des Palavers. Afrika ist ein Teil unserer Welt, der es etwas mitzuteilen hat, auch mit einem technischen Mittel, das universell ist, nicht bloss amerikanisch, französisch oder schweizerisch – wie die Medizin, die Wissenschaft und die Technik, die wir uns auch angeeignet haben.

Das ist mir schon klar. Aber sind Sie sich bewusst, dass in Afrika eine ähnliche Entwicklung eingesetzt hat wie in Europa, in der Schweiz: Durch Tourismus, Film, Radio, Fernsehen und andere Einflüsse verschwinden bei uns eine ganze Anzahl von kulturellen Eigenheiten und machen, etwas übertrieben gesagt, einer faden McDonald- und Hamburger-Zivilisation Platz. Droht den afrikanischen Kulturen durch die modernen Medien nicht auch der Verlust der Eigenständigkeit?

Das stimmt, das ist ein Problem. Ich träume davon, nicht nur Filme wie «Yam daabo» zu machen. Er ist nur ein Anfang. Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln konnte ich nur einen bestimmten Typ von Film machen. Das ist aber nicht unbedingt die Art Film, die zu machen ich Lust habe. Ich hoffe, dass ich in fünf oder zehn Jahren weiter bin. Es gibt bei uns wunderschöne Geschichten, herrliche Abenteuer, die dem ebenbürtig sind, was sonst im Kino zu sehen ist. Hier hat Afrika einiges aus seinen Kulturen anzubieten, sobald wir die Film-Techniken und Erzählweisen des Films besser beherrschen. Mein nächster Film wird eine unserer schönen Geschichten erzählen. Was nützt aber die schönste Geschichte, wenn man sie nicht in Bilder übersetzen kann. Dann funktioniert's nicht.

Man muss also realistisch bleiben, denn der Probleme sind schon mehr als genug. So haben wir praktisch keine professionellen Schauspieler. Ich habe mit Bauern gearbeitet, habe sie geformt. Aber mit ihnen kann ich kaum grosse Emotionen auf die Leinwand bringen. Hätte ich ein noch so schönes Thema – es fehlen die Darsteller, die guten Techniker, alle Arbeiten müssen in Frankreich ausgeführt werden. Wenn ich beim Drehen einen Fehler mache, kann ich ihn nicht am andern Tag korrigieren, sondern muss tage-, ja wochenlang warten, bis ich das entwickelte Material bekomme. Die Verhältnisse sind hier völlig anders als in Amerika, Japan oder Europa. Um Filme von grossem Format zu machen, braucht es solide Mittel. Erst dann kann Afrika seinen Beitrag – Themen, Formen, Rhythmen – leisten. Das wird hart sein, bis es soweit ist.

Wenn man den Vorspann von «Yam daabo» liest, bekommt man den Eindruck, es handle sich um einen «Familienfilm» – fast alle heissen Ouedraogo.

Das stimmt, ich habe den Film in meinem Dorf gedreht, mit Eltern, Geschwistern, Vettern und anderen Verwandten.

Gibt es dafür, neben finanziellen, auch andere Gründe, etwa solche der grösseren Vertrautheit und Intimität?

Gewiss, das kommt erstens mal billiger. Allein schon einen Darsteller aus der Hauptstadt kommen zu lassen, ist sehr teuer. Zweitens ist es besser, mit Leuten zu arbeiten, die man kennt. Es sind keine Professionellen, ich muss ihnen nicht viel Geld geben und kann von ihnen trotzdem viel verlangen. Es gibt effektiv eine grössere Intimität,

die es erlaubt, auch Opfer zu verlangen. Sie haben keine materiellen Interessen, sondern sind an der Arbeit interessiert, weil sie zu mir eine Beziehung haben, und ich zu ihnen. Darum kann ich von ihnen mehr verlangen als von anderen.

Sie haben von Ihrem Wunsch gesprochen, im Film authentische afrikanische Geschichten zu erzählen. Dies ist sicher eine Möglichkeit, Aspekte der afrikanischen Kultur in einem modernen Medium zu vermitteln. Afrika hat aber auch enorme Probleme zu bewältigen: Überbevölkerung, Hunger, wirtschaftliche und technische Entwicklung. Interessieren Sie diese Aspekte weniger?

Die interessieren mich schon, aber Entwicklungsthemen sind schwierig in Bilder umzusetzen. Das Kino ist teuer, und die Kinobesucher sind nicht gerade erpicht auf solche Themen, sondern lassen sich lieber von Abenteuern verführen. Mit Problemen der Entwicklung und

Idrissa Ouedraogo

Geboren 1954 in Banfora, Burkina Faso (ehemals Obervolta). Ausbildung am Institut Africain d'Etudes Cinématographiques in Ouagadougou und am Institut des Hautes Etudes Cinématographiques (IDHEC) in Paris. Idrissa Ouedraogo hat sechs Kurzfilme realisiert, ehe er 1986 seinen ersten Langspielfilm drehte: «Yam daabo» erhielt am Festival Panafricain du Cinéma de Ouagadougou mehrere Auszeichnungen, u. a. den begehrten «Prix du Septième Art».

Filme:

1981: «Poko»

1983: «Les écuelles» und «Les funérailles du Larle»

1984: «Ouagadougou, Ouaga deux roues»

1985: «Issa, le tisserand»

1986: «Tenga» und «Yam daabo»

Technik lassen sich keine rentablen Filme machen. Darum machen wir in Burkina Faso, wie eingangs erwähnt, zwei Arten von Film: die teureren für ein universelles Publikum und die billigeren, die uns helfen sollen, unsere lokalen Probleme zu bewältigen. Man kann letztere gewiss auch ausserhalb unseres Landes zeigen, aber sie dienen in erster Linie dazu, uns mit uns selbst und mit unseren Problemen zu konfrontieren, um zu zeigen, was uns fehlt und wie geholfen werden kann. Der Film ist ein wirkungsvolles Medium, man kann mit ihm am gleichen Ort und am gleichen Abend 200 Leute erreichen. Und es ist phantastisch, wie sie diskutieren. Aber dabei darf man nicht die industriellen und kommerziellen Aspekte des Films negieren, sonst können wir uns nie durchsetzen.

Um filmen zu lernen, bin ich nach Kiew in die UdSSR gegangen. Für ein Stipendium muss man sich aber sechs Jahre lang verpflichten. Wissen Sie, die Sowjets sind ganz schön gerissen: Da ist man 22, und in diesem Alter will man Frauen kennenlernen, und weil's keine andern gibt, verliebt man sich in eine Russin und heiratet sie. So fassen die Russen in Afrika Wurzeln. Ich kenne viele Afrikaner, die nach Ablauf der sechs Jahre mit einer russischen Frau zurückgekommen sind. Mir passten diese Bedingungen nicht. Ich habe meine Studien an der IDHEC in Paris beendet, wo ich immer noch studiere.

Wie reagieren die Leute auf die «lokalen» Filme? Mögen sie es, mit der eigenen Wirklichkeit konfrontiert zu werden?

«Yam daabo» haben die Menschen, in deren Gegend er spielt, sehr gemocht, weil er in ihrer vertrauten Umgebung spielt, von ihrem Leben handelt.

Es gab viel zu lachen, sie hatten ihren Spass daran. Anderswo funktioniert das vielleicht nicht.

Auch für Aussenstehende ist dieser Film durchaus interessant, weil er über eine kaum bekannte Lebensweise informiert. Dieser Film kommt der Realität gewiss näher als die neuesten TV-Berichte, die von Aussenstehenden gedreht werden, weil er aus ihren eigenen Erfahrungen und Kenntnissen von Land und Leuten entstanden ist.

Ich hoffe natürlich, dass «Yam Daabo» auch die Europäer und Amerikaner interessiert. Es gibt überall im Westen ein allzu negatives Afrikabild, als ob es bei uns neben Armut, Elend, Hunger, Dürre, Apathie und Faulheit nur Tänzer gäbe. Ich versuche, in meinem Film eine andere menschliche Dimension zu zeigen: Bauern, die durchaus fähig sind, ihr Dasein zu reflektieren, und dass sie wie andere Menschen sind. Wenn die Rezeption des Films trotzdem schwierig erscheint, so kommt dies daher, dass man ihn mit den Augen von Franzosen oder Schweizern betrachtet, die ihre eigenen Gewohnheiten und Sehweisen haben, welche sie nicht einfach ablegen können. Wenn sie einen solchen Film zwar interessant finden, aber seiner Fremdheit wegen glauben, ihn nicht im Kino oder am Fernsehen zeigen zu können, dann wird unser Filmschaffen sterben. Mit einigen tausend Schweizer Franken können wir hier bereits einen halbstündigen Film realisieren ...

Wir können nicht ständig Geld im Film investieren, ohne Einnahmen zu haben. Darum fördern wir eben auch den «universellen» Film. Je mehr solche Filme wir ins Ausland verkaufen, desto grösser ist auch die Chance, dass unsere Kultur überlebt und bekannt wird. Der gleichen Meinung sind auch die

andern afrikanischen Filmschaffenden. Die Kommunikation ist doch völlig einseitig: Wir kennen Eure Filme, ihr aber nicht die unsrigen. Wir müssen nicht nur die Filmtechnik, sondern auch die Gesetze des Marktes erlernen und zu unseren Gunsten verändern. Soleyman Cissé ist dies mit «Yeleen» doch bereits fast gelungen. Er hat seine Geschichte formal und technisch gemeistert, so dass es keinen Grund mehr gibt, etwas abschätzig von einem «afrikanischen» Film zu sprechen. Dieses Ziel wollen wir Schritt für Schritt erreichen: zu zeigen, dass auch wir Filme machen können, obwohl sie nicht zu unserer Zivilisation gehören. Denn Film ist universell, darum gehört er auch uns – tout simplement.

Am panafrikanischen Filmfestival in Ouagadougou wurde «Yam daabo» nebst anderen Preisen auch jener der Internationalen Katholischen Film- und AV-Organisation (OCIC) verliehen. Welchen Wert hat ein solcher Preis für Sie?

Wenn man dank eines Preises von mir spricht, wächst die Chance, einen Produzenten oder Verleiher zu finden. Sonst wird man nur im engsten Kreise wahrgenommen. Mit Preisen vergrössert sich die Chance, weitere Filme machen zu können. Festivals sind deshalb wichtig, damit unsere Filme überhaupt entdeckt werden. Preise sind noch aus einem weiteren Grund wichtig: Damit verbundene Geldbeträge ermöglichen uns ganz einfach, eine zeitlang zu leben und zu arbeiten. ■

(Dieses Gespräch fand in Cannes während des diesjährigen Filmfestivals statt.)